Martin Weinert

Krisensprache – Sprachkrise – Krisenkommunikation

Sprache in Zeiten der COVID-19-Pandemie

Tectum

Martin Weinert

Krisensprache – Sprachkrise – Krisenkommunikation

Martin Weinert

Krisensprache – Sprachkrise – Krisenkommunikation

Sprache in Zeiten der COVID-19-Pandemie

Tectum Verlag

Martin Weinert
Krisensprache – Sprachkrise – Krisenkommunikation
Sprache in Zeiten der COVID-19-Pandemie

© Tectum Verlag – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2021
ePDF 978-3-8288-7717-7
(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Werk unter der ISBN 978-3-8288-4643-2 im Tectum Verlag erschienen.)

Umschlaggestaltung: Tectum Verlag, unter Verwendung eines Werkes von Elias Khater

Alle Rechte vorbehalten

Besuchen Sie uns im Internet
www.tectum-verlag.de

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Angaben sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

„Das Wort, die Sprache ist in der Geschichte der Menschheit
– die Wissenschaft hat diese These längst bestätigt –
ein zuverlässigerer Zeuge und Wahrheitsquell als andere,
materielle Denkmale.“

Oskar Rosenfeld

(in: Die Enzyklopädie des Gettos Lodz / Litzmannstadt)

Inhalt

1 Einführung 1

2 Sprachwandel als sprachinhärente Konstante 11

3 Sprachveränderung während vergangener Krisenzeiten 35

4 Sprache während der Corona-Pandemie 49

4.1 Ausgangssituation 63

4.1.1 Das Coronavirus 63

4.1.2 Erläuterungen zur Methodik 68

4.2 Nonverbale Kommunikation 80

4.3 Sprachwandel: Häufigkeiten, Neologismen und weitere Beobachtungen 89

4.3.1 Untersuchung ausgewählter Wörter 111

4.3.1.1 Privater Bereich 115

4.3.1.2 Gesellschaftlich-politischer Bereich 136

4.3.1.3 Ökonomischer Bereich 202

4.3.1.4 Religiöser Bereich 212

4.3.1.5 Sportlicher Bereich 214

4.3.1.6 Medizinischer Bereich 215
4.3.1.7 Sonstige Bereiche 248
4.3.2 Exemplarische Auswertung einer Zeitung („Mainpost“, Würzburg) 267
4.3.2.1 Auswertung der Übersicht 293
4.3.2.2 Vergleichsauswertungen 298

4.4 Zusammenhänge zwischen Krankheitsverlauf und Sprachveränderung 301

4.5 Fachsprache, Sondersprache, Berufssprache und weitere Besonderheiten 306

5 Sprachwandel und Krisenkommunikation in weiteren Sprachen 329

5.1 Englisch 351

5.2 Französisch 367

5.3 Italienisch 383

5.4 Spanisch und Portugiesisch 391

6 Folgerungen für die Zukunft von Sprache und Kommunikation 403

7 Ausblick 419

8 Abbildungsverzeichnis und Bibliographie 431

1 Einführung

Über Sprache zu reden, über sie zu schreiben, ohne sie zugleich zu benutzen, ist nicht möglich. Deshalb muss man sich bei jeglicher Betrachtung bewusst sein, dass jede sprachliche Reflexion auch metakognitive Implikationen aufweist, dass Aussagen über Sprache mithin zugleich selbst wiederum sprachpraktischer Einwirkungen unterliegen. Diese Tatsache, so evident sie ist, wird häufig vernachlässigt und mag im Alltagsgebrauch auch kaum eine Rolle spielen. Im Rahmen einer dezidierten Untersuchung erscheint es jedoch erforderlich, diesem Sachverhalt verstärkt Aufmerksamkeit zu schenken und zu berücksichtigen, dass Sprache doch auch immer – bewusst oder unbewusst – manipulativ ist, zumindest Einflussfaktor im Sinn einer pragmatischen Intention.[1]

Dabei ist Sprache zudem Bestandteil bzw. Produkt eines dynamischen Prozesses[2], wobei die Geschwindigkeit, mit der dieser abläuft,

1 Vgl. beispielsweise Hutabarat u. a. (2020), die konstatieren: „Language has very important in human life to do communication with each other, by language every people can able to exchange knowledge, show their emotion, beliefs, giving opinions, wishes, and to share information with other people."

2 Sprachwandel bzw. Sprachentwicklung wird im Folgenden in erster Linie verstanden im Hinblick auf den Bedeutungswandel bzw. die Bedeutungsentwicklung von Wörtern, Begrifflichkeiten und Zusammenhängen, weniger in Bezug auf lautliche, grammatikalische oder weitere linguistische Phänomene, es sei denn, sie stehen mit den erstgenannten in Beziehung. Vgl. Heim (2002) und auch Moser ([4]1961), S. 50: „Die Sprache ist eine dynamische Erscheinung, sie ist ständiger Veränderung unterworfen."

gleichmäßig, retardierend oder beschleunigend[3] sein kann – abhängig von multikausalen Faktoren. Diese Aspekte sind entweder durch Sprache selbst bestimmt oder durch äußere Einflüsse determiniert und beeinflussen die Sprechenden in je unterschiedlicher Qualität und Quantität. Gleichzeitig ist zu konstatieren, dass Sprache bei all ihrer scheinbaren Flexibilität, ja: scheinbar veränderlichen Beliebigkeit dennoch Fundament von Einstellungen und Handlungen ist, mithin einer allgemeingültigen und -verständlichen Regelung bedarf:

> „Daher erfassen wir erst mithilfe unserer Sprache die Welt, ihre Gegenstände, Unterschiede, Eigenschaften und Beziehungen, und wir erfassen sie mit einer bestimmten Sprache in einer bestimmten Weise: Jede Sprache enthält eine Weltansicht, eine ihr spezifische Vorstellung der Welt und ihrer Struktur, eine eigentümliche Ontologie …“[4]

Mit Anerkennung eines sprachlichen Potenzials muss zugleich festgestellt werden, dass dieses eine konkrete Konsequenz auf die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft, aber auch auf die Situation an sich hat, in der Sprache gebraucht wird. Gerade auch in Zeiten einer Krise kann und wird dies von verschiedenen Personengruppen häufig genutzt, um eigene Intentionen durchzusetzen und gegebenenfalls Partikularinteressen rasch und wirkungsvoll zu publizieren: „Worte sind nicht ansteckend, doch sie übertragen eine Haltung, die sich schnell verbreiten kann.“[5]

Deshalb ist es von besonderer Relevanz gerade auch in Krisenzeiten, dass sich vor allem Regierungs- und Medienvertreter, aber letztlich jedes einzelne Mitglied einer Sprachgemeinschaft, dieser weitreichenden Folgen bewusst sind, wird doch via Sprache u. a. Systemstabilität gewährleistet oder eben auch gefährdet:

---

3 Vgl. beispielsweise Schepers (2020): „Die Entstehung neuer Wörter ist ein natürliches Phänomen, welches zu Zeiten der Pandemie jedoch eine ungewohnte Akzeleration erfährt.“

4 Von Kutschera (1975), S. 281.

5 Wiedemann (2020).

> „Während also manch einer denken mag, dass es in Zeiten einer globalen Pandemie Wichtigeres gibt, als einen Blick auf die sich stetig ändernden Sprachgewohnheiten zu werfen, darf nicht vergessen, dass Sprache unser Denken und Verhalten maßgeblich beeinflusst. Die Kraft die von ihr ausgeht sollte nicht unterschätzt werden, denn Worte können einschließen, aber auch ausschließen. Sprache sollte deshalb gerade während einer Pandemie bewusst genutzt werden. Denn wie Menschen und die Gesellschaft durch und aus der Krise kommen, hängt substanziell von ihr ab.“[6]

Gerade während der Corona-Pandemie finden sich diverse Hinweise darauf, wie (sehr) Worte bzw. die Sprache auch unser Denken und damit unsere Einstellungen prägen. Auch in Überschriften zu Artikeln in populären, also nicht-wissenschaftlichen, Medien, wird auf diesen Sachverhalt hingewiesen[7] und damit seine Relevanz für die Öffentlichkeit unterstrichen. Der Einfluss der Krise auf unseren Wortschatz verändert nicht nur diesen, der Gebrauch von (neuen) Wörtern bzw. die veränderte Nutzung bereits bekannter Begrifflichkeiten prägt unser Leben entscheidend, manchmal, ohne dass sich dessen der Einzelne bewusst ist. Dies geht so weit, dass man anhand von Neologismen und deren Nutzung „regelrechte Mentalitätszyklen ablesen“[8] kann.

Gerade auch in Krisenzeiten, so scheint es, unterliegt Sprache dabei einer deutlich ausgeprägteren Dynamik und ist damit zumindest in Teilbereichen Symbol und Ausdruck eben dieser Krise, die häufig ebenfalls raschen Wandlungen unterliegt. Dabei stellt sich für viele nicht nur die Frage, ob Sprache bzw. das Gesprochene eine Krise auszulösen vermag (die nicht nur in zwischenmenschlichen Beziehungen, son-

6 Schepers (2020).

7 Vgl. beispielsweise Stefanowitsch / Wuttke (2020): „Sprache in der Corona-Krise: Wie Worte das Denken prägen“.

8 Lobin bei Menden (2020b). Allerdings ist in Einzelfällen auch das Gegenteil zu beobachten: „Oder manchen Leuten ist es vollkommen egal, welche Begriffe mit welchen Wirklichkeiten zusammenhängen.“ (Lenz, 2020). Dies lässt sich auch im englischen Sprachraum beobachten; vgl. dazu die Ausführungen Semenovas (2020) im „Russian Linguistic Bulletin“, wenn sie über „Neologisms as a Reflection of Evolution and Vitality of Language (Illustrated by Examples in English)“ schreibt.

dern auch in weltpolitischen Zusammenhängen eindeutig zu bejahen ist). Linguisten und Etymologen untersuchen zudem, ob und inwieweit eine (politische, medizinische …) Krise Auswirkungen auf die Sprache hat, gegebenenfalls sogar eine Sprachkrise auszulösen vermag.

Die vorliegende Studie setzt sich mit den Implikationen einer konkreten Krise – der Corona-Pandemie – auf die deutsche Hochsprache auseinander, wobei diese im gegebenen Zusammenhang in erster Linie als Sprache der Presseorgane (Zeitungen, Zeitschriften, Hörfunk, Fernsehen sowie Online-Publikationen) verstanden wird.[9] Aufgrund der besonderen Umstände fließen allerdings auch Wörter und Begrifflichkeiten in diese Darstellung mit ein, die eher der Alltags- und sogar Vulgärsprache angehören („Covidioten"[10]), die aber auch in Berichterstattungen renommierter Reporter und in seriösen Kommentaren Verwendung finden.

Grundlage der Betrachtungen sind somit in erster Linie Presseartikel, die im Druck oder Internet verfügbar sind sowie aktuelle Studien und Untersuchungen im Zusammenhang der Pandemie.[11] Für

9 Vermittelt bzw. gefiltert durch diese wird dabei auch auf weitere signifikante Bereiche einzugehen sein: die Sprache von Politikerinnen und Politikern, der Sprachgebrauch in der Wirtschaft oder im medizinischen Bereich usw.

10 Vgl. beispielsweise den Gebrauch bzw. die Definition im Urban Dictionary. Assmann erklärte diesen Begriff ebenfalls am 05.04.2020 unter dem Titel „Was ist ein Covidiot? Bedeutung und Verwendung. Neue Begriffe in Zeiten von Corona" in der „Netzwelt". Der US-Nachrichtenkanal RT (2020) setzt den Begriff gleich mit „dimwit" (= Blödmann, Schwachkopf), der auch einfache Anordnungen missachtet und das Leben anderer in Gefahr bringt.

11 Bewusst verzichtet wurde größtenteils auf die Auswertung des Nachrichtenaustauschs auf Plattformen sozialer Medien, obgleich auch hier interessante Sprachveränderungen zu beobachten waren und sind. So existieren zwischenzeitlich auch diverse wissenschaftliche Studien zu diesem Sachverhalt; vgl. beispielsweise Berzleja / Kertész (2020) sowie ein Podcast Schweglers (2020) auf der Internet-Präsenz des Bayerischen Rundfunks zum Thema „Social Media in Zeiten der Pandemie". Vgl. auch Nisphi / Armanto (2020): „When people over-capitalize online media, they want to create a tone of voice that can't be ‚heard' directly through speech. The overuse of punctuation marks also performs almost the same function as making sounds. Another distinctive feature of online languages is the use

die fachwissenschaftliche Fundierung wird dabei auf tradierte, anerkannte Quellen zurückgegriffen, während für Belege und Zitate teilweise auch meinungsbildende und absichtlich manipulative Beispiele aus entsprechenden Veröffentlichungen herangezogen werden. Allerdings ist festzustellen, dass aufgrund von

- Aktualität,
- globaler Relevanz sowie
- Bedeutung für alle Bereiche des (privaten, sozialen, politischen, ökonomischen, medizinischen etc.) Lebens

derzeit auch wissenschaftliche Beiträge und Forschungsergebnisse nicht immer uneingeschränkte Gültigkeit für sich beanspruchen können, denn übliche und bewährte Rezensionsverfahren sind teilweise außer Kraft gesetzt: „Ohne lange Peer-Review-Verfahren werden Studien zu COVID-19 in hoher Schlagzahl auf Preprint-Servern hochgeladen."[12]

Zu bedenken ist dabei, dass es „die" Sprache nicht gibt, weder im Hinblick auf eine temporäre oder geographische noch auf eine personale Konstante. Bereits im Verlauf eines Kommunikationsprozesses vermag sich für die beiden Sprechenden im Hinblick auf Verständnis und Bedeutung etwas ändern, so dass wir am Ende des Gesprächs über ein Wort oder einen Zusammenhang anders denken als zu Beginn der Unterhaltung. Dabei spielen auch Betonung, gleichzeitige Gebärden (nonverbale Kommunikation) sowie weitere Aspekte eine teilweise verständnisdominante Rolle, die im Einzelfall dem gleichen Wort eine konträre Bedeutung geben kann (vgl. beispielsweise die Intention der Aussage „du Gauner", ausgesprochen verständnisvoll-aner-

of emoticons, repeating letters, laughter, abbreviations, and grammatical irregularities. These features reinforce the claims of many linguists against online languages who say that online language is a combination of spoken and written language." sowie Quandt u. a. (2020) und Pappert (2020).

12 Vergin (2020). Vgl. auch Horbach (2021), der Gleiches konstatiert bzw. von „qualitative changes" spricht.

kennend oder pejorativ-abwertend).[13] Dabei ist zudem zu berücksichtigen, dass auch der Begriff des „Bedeutungswandels" nicht exakt zu definieren ist bzw. als solcher einer genaueren Klärung bedarf, wie dies auch Andreas Blank konstatiert: „Es verändert sich nämlich nicht *eine* Bedeutung eines Wortes, sondern […] zu der oder den vorhandenen Bedeutungen [kommt] eine weitere hinzu und wird lexikalisiert [innovativer Bedeutungswandel/semantische Innovation] oder eine der lexikalisierten Bedeutungen wird ungebräuchlich und fällt weg [reduktiver Bedeutungswandel]."[14]

Zugleich wird konstatiert, dass „Sprache" gerade auch in Krisenzeiten eine besondere Bedeutung zukommt, zumal dann, wenn dieser Zeitraum – wie im Fall der Corona-Pandemie – geprägt ist von Abgrenzung und Quarantäne, zwischenmenschliche Kontakte mit persönlicher Nähe (Gestik, Mimik) also unterbleiben. Gerade in dieser Situation vermag Sprache mehr zu erreichen und es wird ihr häufig unbewusst eine höhere Bedeutung zugemessen als im Vorfeld oder nach Beendigung der Krise, sowohl was ihre Relevanz als Stützinstrument (im Sinne einer Beruhigung) als auch was ihr Gewicht als Destabilisierungsfaktor (im Sinne einer Panikmache) anbelangt.[15]

---

13 Gerade auch in Bezug auf die Bekämpfung einer Krise ist ein allgemeines, umfassendes Verständnis von Anordnungen besonders wichtig. Für die „Corona-Sprache" stellt Schreiberhuber (2020) denn auch fest: „Zum Verstehen der oft bizarren neuen Ausdrücke reichen Sprachkenntnisse allein nicht mehr aus. Man muss richtig interpretieren können. Denn so manche Wortschöpfung ist verdammt zweideutig. […] Da hilft oft nur der Hausverstand. Verwissenschaftlichung und sprachliche Verklausulierung schaffen oft mehr Verwirrung als Klarheit."

14 Blank (2001), zitiert nach Heim (2002), S. 3 (Hervorhebungen durch Autor).

15 Vgl. dazu: „[Nadja Schlüter] Wird Sprache gerade noch wichtiger für uns, weil wir durch die physische Distanz noch mehr darauf angewiesen sind als sonst? [Murtaza Akbar:] Absolut. Denn in der Regel haben wir gerade einen reduzierten Dialog- und einen viel größeren Konsum-Anteil. Wir konsumieren Medien ohne Ende. Wenn Dialog stattfindet, wird er umso wichtiger, und wir legen vieles, was gesagt wird, auf die berühmte Goldwaage." Den Begriff der sprachlichen „Goldwaage", der in Krisenzeiten besondere Bedeutung zukommt, finden wir auch bei Barbara Soukup (Assistenzprofessorin für Soziolinguistik des Deutschen in

„Die Literatur hat immer schon einen großen Teil ihrer Stoffe aus Krisen genommen, seien es von den Göttern oder der Natur verursachte Katastrophen oder von Menschen an Menschen angerichtetes Unheil."[16] Diese Beobachtung der beiden Literaturwissenschaftler Keith Bullivant und Bernhard Spieß lässt sich zumindest eingeschränkt bzw. um das Wort „groß" reduziert auch auf den Bereich der Sprachwissenschaft übertragen, wo in erster Linie längere Zeiträume für Entwicklungen und Wandel verantwortlich zeichnen.[17] Für diese beiden Autoren ist dabei allerdings die Fragestellung eine andere, sind die Blickwinkel auf die Krise und ihre Auswirkungen auf den Betrachtungsgegenstand unterschiedlich: „Im Zusammenfallen von dinglichem Geschehen und ideellem Urteil liegt das grundsätzlich Ästhetische, das Sinnhaft-Produktive der ‚Wahrnehmung' einer Krise, das in der künstlerischen Bearbeitung der Krisenerfahrung entfaltet wird."[18] Während wir also einerseits – wie hier vorliegend – von einer primär ästhetischen, also künstlerisch-freiwilligen Auseinandersetzung mit Krisen ausgehen können, müssen wir für den Fall der Linguistik von pragmatischen, nur bedingt bewusst veranlassten, teilweise jedoch auch manipulativ gebrauchten Beispielen ausgehen.

Dabei bedingen sich, wie wir an diversen Stellen feststellen werden, Krise und Sprachgebrauch gegenseitig: Einerseits führt die als krisenhaft wahrgenommene Situation zu einem bestimmten Sprachgebrauch, andererseits vermag eine entsprechende Nutzung der Sprache auch eine Krise auszulösen, zu verstärken oder zu beenden. Hier wiederum

Österreich am Institut für Germanistik der Universität Wien): „Gerade in Krisenzeiten wird jedes Wort auf die Goldwaage gelegt – und je weniger Interpretationsspielraum, desto weniger wilde Fantasien."

16 Bullivant / Spieß (2001), S. 7.

17 Dies ist während einer Ausnahmesituation wie einer internationalen Pandemie auch in einem sehr kurzen Zeitverlauf möglich. Vgl. Kahlweit (2020): „Sprachen verändern sich und passen sich an. […] Covid-19 ist in dieser Hinsicht ein großer Vereinfacher: Als globale Bedrohung allgegenwärtig, verbreitet sich auch die Corona-Sprache international."

18 Bullivant / Spieß (2001), S. 15.

lässt sich durchaus ein Vergleich mit der Literaturwissenschaft ziehen, wie ihn auch Bullivant und Spies dokumentieren: „Aus dieser Sicht der Krisenerfahrung haben die ästhetischen Reaktionen unmittelbar praktische Relevanz, weil ihre Darstellung das Verdrängte zutage fördert und therapeutisch wirken kann. Um es pointiert zusammenzufassen: Die Krise ästhetisch zu inszenieren, heißt, sie zu bewältigen.“[19]

Es ist zu betonen, dass die Auseinandersetzung mit sprachtheoretischen bzw. linguistischen Gesichtspunkten der Krise noch während der Fortdauer einer Pandemie die eigentliche Problematik nicht aus den Augen verlieren darf.[20] So lange Menschen sterben, viele den Arbeitsplatz verlieren oder ihre Zukunftsängste immer größer werden, mag eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit germanistischen Auswirkungen nicht angebracht erscheinen, es sei denn, sie geht einher mit Hinweisen zur Krisenkommunikation (vgl. „6 Folgerungen für die Zukunft von Sprache und Gesellschaft“).

Auf die Besonderheit des Umgangs mit „der Sprache des Coronavirus“ weist auch die Rhein-Neckar-Zeitung hin: „Corona ist das neue Wetter.“ schreiben Gregor Tholl und Marco Krefting, wenn sie konstatieren, dass die Krise inzwischen – nicht überraschend – zum Hauptgesprächsthema jeglicher Unterhaltung avanciert ist. Im Anschluss freilich relativieren die beiden Journalisten ihre Aussage sogleich: „Das heißt: Nein, es ist nicht das neue Wetter. Denn das Wort Wetter ist ja für seine weitgehende Unverfänglichkeit bekannt – und Corona ist das keineswegs.“[21]

Neben diversen weiteren Veränderungen im allgemeinen Sprachgebrauch und der individuellen bzw. gemeinschaftlichen Nutzung von (neuen) Wörtern zeigen die folgenden Beispiele – in ihrer Anzahl und

19 A. a. O., S. 17.

20 Vgl. zur Relevanz von Sprache aber beispielsweise Schwidetzky (1973), S. 1 (Vorwort der Herausgeberin): „Die Sprache gilt als das den Menschen am prägnantesten kennzeichnende Merkmal, als diejenige Eigenschaft, welche ihn am deutlichsten von allen anderen Lebewesen unterscheidet.“

21 Tholl / Krefting (2020a).

Vielfalt durchaus überraschend –, dass sich Artikel und Kommentare zu linguistischen und lexikalischen Auffälligkeiten während des Pandemieverlaufs auch in Tageszeitungen, Zeitschriften und vor allem im Internet häufen, zudem relevante Radiosendungen und Fernsehberichte (inkl. Podcasts) in großer Anzahl produziert werden.[22] Neben der vorhandenen und noch zu erwartenden wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Thematik findet zeitgleich eine Beschäftigung mit sprachtheoretischen Aspekten auch in der interessierten Öffentlichkeit statt, was vor dem Hintergrund der geschilderten Problematik bzw. der überragenden Bedeutung von Sprache[23] sicherlich zu begrüßen ist, obgleich doch bezweifelt werden darf, dass „Framing" tatsächlich bereits einem größeren Umfeld bekannt ist:

> „Veränderte Zeiten, veränderte Sprache: Sprache als Wirkungsmacht, Manipulation, Emotionalisierung, Aufklärung, und vieles mehr, vielfach und eindrücklich beschrieben in verschiedensten theoretischen Ansätzen, allgemein bekannt unter dem Terminus ‚Framing'."[24]

22 Vgl. Athique (2020): „There has never been a time in which media systems have been able to convey such detailed and universal coverage of an historical event in real time, with the added capacity to keep us all in touch and to give us a voice too. At the same time, the vast social narrative of this pandemic has been visibly characterized by confusion, misinformation, disinformation, charges of conspiracy, cover-ups and multi-vocal denials."

23 Vgl. beispielsweise Brandt u. a. (2020).

24 Kling (2020a). Im englischsprachigen Bereich taucht „Framing" im Zusammenhang mit Corona immer wieder auf, vgl. beispielsweise Benzimann (2020). Vgl. auch Stedman u. a. (2020), die eine Abkehr von Emotionalität hin zu einer mehr rationalen Sprache fordern, und Mutua / Ong'ong'a (2020). Aslam u. a. (2020) untersuchten, welche Gefühle und Stimmungen durch Nachrichten-Überschriften hervorgerufen werden können; sie stellen fest: „The findings of this study can be weaved together into important implications for emotional wellbeing and economic perspective. The results have revealed that the connotation of news headlines have high emotion score with negative polarity. The chronic nature of Corona outbreak and lack of success in treatment and cure is creating an environment that is crucial for mental wellbeing. The fear associated with death cases is a pandemic that has created emergency and panic not only in Wuhan but across the borders of China. The epidemic has not only caused medical fatality but has been

Deshalb ist es Ziel dieser Arbeit, auf der Grundlage von Beobachtungen vor allem während der Hauptphase der Coronavirus-Pandemie im Jahr 2020 prägnante Schlussfolgerungen für den Sprachgebrauch und seine Veränderungen im deutschen Sprachraum zu ziehen, um deren Kenntnis für zukünftige krisenhafte Ereignisse produktiv nutzbar zu machen.

a reason for the rise of xenophobia. The deadly disease is responsible for massive evacuation and scare. The important feature related to the present findings is the emergence of same emotions across all the headlines." Zu xenophoben Einstellungen während der COVID-19-Pandemie vgl. auch Fauziyah / Aviany (2021) und Rajput u. a. (2020), die Stimmungslagen in Bezug zu Worthäufigkeiten in Twitter-Nachrichten untersuchten.

2 Sprachwandel als sprachinhärente Konstante

Sprache und ihr Wandel gehen seit Urzeiten einher mit der Entwicklung des Menschen an sich, wenngleich die metakognitive Auseinandersetzung mit ihrer Struktur sowie den zugrunde liegenden Veränderungen ein Untersuchungsgebiet der Wissenschaft insbesondere erst seit dem Zeitalter der europäischen Aufklärung ist[25], wie dies u. a. Helmuth Plessner hervorhebt: „Im 18. Jahrhundert war die Frage nach dem natürlichen Ursprung der Sprache ein beliebtes Thema, und die stammesgeschichtlichen Spekulationen variieren es weiter in ihrem Sinne."[26]

Auch zuvor bereits war man sich zwar der Bedeutung der Sprache bewusst und wusste um ihre Relevanz für eine zielführende Verständigung (vgl. beispielsweise den „Turmbau zu Babel" [Gen 11, 1–9] oder das „Pfingstwunder" [Apg 2, 1–13] in der christlichen Überlieferung), doch setzten theoretische Dispute verstärkt erst im Zeitalter philoso-

25 Seiffert (1977) betont dabei die Relevanz von Sprache und Sprachwissenschaft gerade auch in der Moderne: „Die Sprache, und damit auch die Sprachwissenschaft oder Linguistik, steht heute im Brennpunkt öffentlichen Interesses: in der Wissenschaft, in der Schule und im allgemeinen Kulturleben." (S. 15) Wir wollen hier ergänzen: auch in der breiten Öffentlichkeit insgesamt findet die mediale Auseinandersetzung mit den Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die Sprache statt.

26 Plessner (1961), S. 62.

phischer Diskurse auch über die Freiheit menschlichen Denkens und daraus folgender sprachlicher Ausdrucksformen ein.[27]

Eine kontinuierliche, wissenschaftlich-philosophische Beschäftigung mit theoretischen linguistischen, aber auch lexikalischen Fragestellungen finden wir dann ab den 1720er Jahren vermehrt, verstärkt ab 1800 und mit einem (weiteren) Höhepunkt um 1900, wenn beispielsweise Hugo von Hofmannsthal schreibt: „Mein Fall ist, in Kürze, dieser: Es ist mir völlig die Fähigkeit abhandengekommen, über irgend etwas zusammenhängend zu denken oder zu sprechen."[28] und damit den Verlust des Sprach- sowie Denkvermögens nicht nur thematisiert, sondern zugleich als große persönliche Einschränkung bewertet, bedingt allein bereits durch die Interdependenz der beiden Bereiche.

Ebenso wie sein Bruder setzte sich auch bereits Wilhelm von Humboldt mit Sprache und ihrer Geschichte auseinander. Für unseren Zusammenhang von besonderer Bedeutung ist dabei sein Werk „Die Sprache, in ihrem wirklichen Wesen aufgefasst", in dem er u. a. den „in jedem Augenblicke" vorübergehenden Charakter der Spra-

27 Vgl. beispielsweise Alexander von Humboldts Werk „Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts", entstanden zwischen 1830 und 1835. Hier formuliert er u. a. die These, der Mensch lebe mit den Gegenständen so, wie sie ihm die Sprache zuführe. Dies bedeutet im Fall von Krisen im Konkreten, dass der Mensch eine Krise so wahrnimmt, wie sie ihm durch Sprache präsentiert wird – und nicht etwa durch eigene Erfahrungen, Beobachtungen etc. In der Moderne wird dieser Zusammenhang u. a. von Whorf (1963, hier S. 74) aufgegriffen: „Der Satz, gewissen Denk- und Verhaltensweisen liege oft einfach nur ein bestimmter Sprachgebrauch zugrunde, wird wahrscheinlich allgemeine Zustimmung finden." Vgl. auch Streich (2004): „Die Sprache ist ein Grundbaustein der Existenz aller Menschen und doch wissen nur wenige ihre Bedeutung wirklich zu schätzen."

28 Zitiert nach https://www.projekt-gutenberg.org/hofmanns/prosa/chandos.html, dort vermerkt: „Leicht korrigiert zitiert aus: Lesebuch der Jahrhundertwende. Prosa aus den Jahren 1889 bis 1998. Ausgewählt von Klaus Schöffling. Frankfurt am Main [Insel] [1]1987. ISBN 3–458–32697–9. S. 247–260. Dort zitiert aus: Hugo von Hofmannsthal: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Prosa II. Hrsg. von Herbert Steiner. Frankfurt: S. Fischer 1976, S. 7–20. Erstdruck 1902 in der Zeitung „Der Tag"; online am 11.05.2020.

che beschreibt, mithin einen beständigen Sprachwandel thematisiert. Hier lässt sich auch als Schlussfolgerung finden, Sprache selbst sei kein Werk („Ergon"), sondern eine Tätigkeit („Energeia").[29] Damit, so von Humboldt, müsse diese genetisch betrachtet werden, als Prozess, nicht als Produkt.

Während einer Krise, so eine der Hauptthesen der vorliegenden Arbeit, beschleunigt sich dieser Prozess in mehrfacher Hinsicht, u. a.:

- Neue Wörter (Neologismen) werden generiert.
- Bekannte Begriffe verändern ihre Bedeutung (hin zum Besseren oder zum Schlechteren).
- Wörter aus dem Fachwortschatz einer Wissenschaft, die originär mit der Krise zusammenhängt, gehen über in den Wortschatz einer breiten Öffentlichkeit.
- Fremdwörter werden zunehmend in die eigene Sprache integriert, wenn bestimmte Aspekte bereits zuvor in anderen Sprachen vorhanden waren und nun zunehmend relevant für den Gebrauch in der eigenen Sprache werden, da ein Sachverhalt (Entdeckung, Erfindung, Ereignis …) in einen neuen, anderen Sprachraum eindringt.

So findet eine allmähliche Verschiebung von einer synchronen hin zu einer – wenngleich nur in kleinen Schritten sich vollziehenden – diachronen Sprachbetrachtung statt, es entstehen Kunstwörter (z. B. „Zuhausebleiber") und häufig auch Kurzwörter („Corona" statt „Corona-Virus"), so dass man sowohl eine beständige qualitative als auch quantitative Veränderung der Sprache feststellen kann.[30] Diese Feststellung basiert auf tradierten Erkenntnissen der Sprachwissenschaft, wie sie bereits vor über 50 Jahren Ferdinand de Saussure in seinen epochalen Forschungen dokumentiert hat:

29 Vgl. von Humboldt ([4]1972), S. 418.
30 Vgl. u. a. Bausch (2020).

> „Um aber diesen Gegensatz [zwischen einer Wissenschaft der Veränderungen oder einer statischen Sprachwissenschaft; Anm. d. Verf.] und diese Kreuzung der auf den gleichen Gegenstand bezüglichen Erscheinungen von zweierlei Art noch deutlicher hervorzuheben, ziehe ich es vor, von synchronischer und diachronischer Sprachwissenschaft zu sprechen. Synchronisch ist alles, was sich auf die statische Seite unserer Wissenschaft bezieht; diachronisch alles, was mit den Entwicklungsvorgängen zusammenhängt. Ebenso sollen Synchronie und Diachronie einen Sprachzustand bzw. eine Entwicklungsphase bezeichnen."[31]

Für unsere Betrachtung sind dabei die folgenden Prämissen von zentraler Bedeutung:

- Sprachzeichen sind arbiträr, Wortinhalte sind veränderlich.
- Sprache ist grundlegende Voraussetzung für menschliches Denken und Handeln.
- Sprache hat Anteil an der Ich-Entwicklung und der Identitätsfindung.
- Sprachverschiedenheit beeinträchtigt den Menschen in seiner Handlungsfähigkeit.
- Sprache hat eine zivilisatorische Funktion.
- Sprache kann sowohl systemstabilisierend als auch machtzersetzend wirken.
- Sprache verändert sich wie jeder andere Gemeinschaftsbrauch.

Diese Erkenntnisse sind nicht neu, das Wissen um ihre Gültigkeit datiert teilweise bis in die Antike, wenn wir in Aristoteles' „Politeia" beispielsweise lesen, Sprache konstituiere Gemeinschaft.[32] Auch im Mittelalter beschäftigten sich Gelehrte mit sprachphilosophischen

31 de Saussure ([2]1967), S. 96.

32 Vgl. dazu https://www.projekt-gutenberg.org/aristote/politik/chap002.html am 03.09.2020: „Deshalb ist offenbar der Mensch ein staatliches Wesen und zwar mehr, als die Bienen und die in Herden lebenden Thiere. Denn die Natur macht, wie man sagt, nichts umsonst und der Mensch allein von allen lebendigen Geschöpfen besitzt die Sprache. Die Stimme ist nur ein Zeichen der schmerzlichen und der angenehmen Gefühle; deshalb haben auch die Thiere eine solche; denn die Natur ging bei ihnen so weit, dass sie Schmerz und Lust empfinden und dies

Aspekten, so zum Beispiel Augustinus, der sich in seinen „Bekenntnissen“ im achten Kapitel des erstes Buchs dezidiert mit „Sprache“ auseinandersetzt und dabei u. a. explizit eine „Universalnatursprache“ thematisiert.[33] Weiter schreibt er im achten Kapitel seines vierten Buchs: „Derartige Äußerungen [= gegenseitige Belehrung, gegenseitiges Lernen; Anm. d. Verf.] gehen aus dem Herzen der einander Befreundeten durch Vermittlung des Mienenspiels, der Sprache, der Blicke und tausend freundliche Gebärden und schmelzen die Gemüter wie durch Zündstoff zusammen und schaffen aus vielen ein einziges.“[34] und weist damit – ebenso wie Aristoteles – auf die verbindende Macht der Sprache hin. In der Moderne war es dann u. a. Gottfried Wilhelm Leibniz, der in seinen „Unvorgreiflichen Gedanken“ schreibt, Sprache sei ein Gebrauchsmittel – all dies Hinweis auf die Beständigkeit und Legitimität voranstehender Prämissen.[35]

Lediglich in Einzelfällen können wir dabei auch ein retardierendes Moment der natürlichen Sprachentwicklung bzw. eine signifikante Verzögerung des Sprachwandels feststellen. Ein Beispiel für dieses Phänomen stellt Exilliteratur oder der Sprachgebrauch in geographisch-politisch bedingten Enklaven dar, wenn wir beispielsweise beim Wortgebrauch deutscher Schriftsteller um 1900 in Prag konstatieren können, dass sie – teilweise abgeschnitten von den Entwicklungen und Veränderungen im reichsdeutschen Staatsgebiet – bei einer Sprache verharren, die einige Jahrzehnte hinter der allgemeinen Ausbildung zurückliegt. Dabei ist freilich die Tatsache zu berück-

einander zu erkennen geben können; die Sprache soll aber das Nützliche und Schädliche, und auch das Gerechte und Ungerechte offenbaren.“

33 Vgl. dazu https://www.projekt-gutenberg.org/augustin/bekennt/chap001.html am 03.09.2020.

34 Online unter https://www.projekt-gutenberg.org/augustin/bekennt/chap004.html am 03.09.2020.

35 Vgl. vor allem auch seine „Neue[n] Abhandlungen über den menschlichen Verstand“, hier das dritte Buch „Von den Worten“, Kapitel I: „Von den Worten oder der Sprache im Allgemeinen“ (https://www.projekt-gutenberg.org/leibniz/verstan3/chap001.html am 03.09.2020).

sichtigen, dass Weiterentwicklungen in Bereichen wie Gesellschaft, Technik, Wissenschaft und Kunst eben auch erst später in Enklaven gelangen und das Erfordernis zum Sprachwandel bzw. zur Sprachadaption deshalb dort erst später einsetzt. Spätestens mit dem Eintreffen neuer Erkenntnisse und Gegenstände erfolgt dann jedoch eine Reaktion im Hinblick auch auf die Sprache, denn diese wird benötigt, um die Welt verstehen zu können, „[…] verhilft uns [doch] die Sprache selbst durch die Art, wie sie uns die Wörter gebrauchen läßt, zu einer Gliederung der Welt“[36].

Die damit verbundene Problematik zeigt sich in besonders gravierender Ausprägung in Zeiten großer Veränderungen bzw. in Situationen, bei denen viele unterschiedliche Lebensbereiche zeitgleich von Wandlungen und Einschnitten betroffen sind, denn üblicherweise „haben wir [aus unserer praktischen Kommunikationserfahrung; Anm. d. Verf.] einen intuitiven Vorbegriff davon, was es heißt, von der ‚Bedeutung‘ eines Ausdrucks oder einer Äußerung zu sprechen. Dieses Vorverständnis zielt in der Regel auf den gemeinten Sinn, auf das, was der Sprecher uns mit der jeweiligen Äußerung ‚sagen will‘.“[37] Bedingen besondere Umstände – wie eine weltweite Krise – nun einen raschen Wortwandel in Medien- und öffentlicher Sprache, so besteht die Gefahr, dass einige Partizipanten der allgemeinen Diskussion nicht mehr vollständig folgen können, weil zu viele Wörter zugleich einer Wandlung unterliegen oder neu hinzukommen.

Dabei wird Sprachveränderung grundsätzlich nicht nur als Faktum gesehen, sondern als Positivum, ja: sogar als essenziell notwendig für unsere Zivilisation: „Weil eine Gesellschaft aber ständig Veränderungen unterworfen ist, kann die Sprache wie auch der Mensch, der sie erschafft, nicht in der Entwicklung stehen bleiben. Wörter kommen und gehen, und es wäre ein gefährliches Zeichen der Stagnation, gäbe es keine neuen Wörter mehr.“[38] Dies ist so selbstverständlich

36 Seiffert (1977), S. 117.
37 Knobloch (1991), S. 5.
38 Elsen ([2]2011), S. 11.

und eindeutig bestimmbar, dass auch Gesetzmäßigkeiten abgeleitet werden können, die sich herausgebildet haben und die Transformationen determinieren:

> „Innovation und Lexikalisierung erfolgen idealtypisch in drei Schritten: Auf Grund einer perzeptuellen Similarität erfolgt eine Assoziation; ‚ce sont les champs associatifs qui fourniront la matière première de l'innovation.' Die Übertragung des Zeichenausdrucks auf das in assoziative Relation gebrachte Konzept liefert die Innovation, also die ‚Versprachlichung' des neuen Konzepts. Durch eine popularisierte und habitualisierte Innovation kommt es im dritten Schritt zur Lexikalisierung."[39]

Einen wesentlichen Beitrag für diese Lexikalisierung leistet seit seiner ersten Ausgabe der Duden (7. Juli 1880), wenngleich die im Rahmen der 2. Orthographischen Konferenz 1901 zugesprochene alleinige Verbindlichkeit für die Rechtschreibung im deutschen Sprachraum mit Umsetzung der Rechtschreibreform im Jahr 2006 aufgehoben wurde. Bereits kurz nachdem sich herausgestellt hatte, dass die Corona-Pandemie weltweit großen Einfluss auf die Gesellschaft (und damit auch auf deren Sprache[n]) nehmen würde, wurden von Seiten der Duden-Redaktion die Implikationen auf das Nachschlagewerk prognostiziert:

> „Ja, selbstverständlich, das [= Krisen als Taktgeber für den Duden, neue Worte aufzunehmen; Anm. d. Verf.] kommt schon vor. Aber es ist eine besondere Krise, die sich weltweit auswirkt. Sie ist innerhalb kürzester Zeit zu einem Thema geworden, das viele Bereiche berührt: das tägliche Leben, den Gesundheitszustand, die Gesundheitsversorgung, die Grundrechte und viele mehr."[40]

Am 12. August 2020 erschien die 28. Auflage des Duden, ergänzt um immerhin 3.000 neue Wörter, darunter „Covid-19". „Hinzugekommen sind außerdem viele Wörter, die mit der Pandemie in Verbin-

39 Heim (2002), S. 4 (Auf Französisch zitiert wird hier Stephen Ullmann ([5]1975): Précis de sémantique française. Bern: Franke, S. 276).

40 Zemp / Kunkel-Razum (2020).

dung stehen: Lockdown, Social Distancing und Reproduktionszahl zum Beispiel."[41]

Die auch für Laien offensichtliche und in empirischer Hinsicht nachweisbare Tendenz von Sprache hin zu Veränderung ist manchmal (und vor allem im vorliegenden Fall), so die These mancher Wissenschaftler, nicht nur über einen längeren Zeitraum zu beobachten, sondern manifestiert sich ansatzweise bereits bei einer synchronen Sprachbetrachtung, wie dies beispielsweise Eugenio Coseriu konstatiert:

> „Zur Überwindung geschichtsferner systemlinguistischer Sprachwandeltheorien hat Eugenio Coseriu […] das Verhältnis zwischen Synchronie und Diachronie relativiert: Nur in der Perspektive des analysierenden Linguisten sind (als Arbeitshypothese) beide Sehweisen trennbar; im Objekt Sprache selbst enthält jeder Sprach*zustand* immer schon Ansätze zum Sprach*wandel*. Auch nach neueren sprachpragmatischen Theorien des Sprachwandels […] erklärt man die grundsätzliche Veränderlichkeit von Sprache vor allem aus folgenden Faktoren: […]"[42]

Im Folgenden zählt der Sprachwissenschaftler Variabilität, Innovation, Sprachökonomie sowie Evolution auf.

Bei aller wissenschaftlich erforderlichen Vorgehensweise sowie empirisch belegbarer Erkenntniserfordernis darf – gerade im Hinblick darauf, dass das Coronavirus den Sprachgebrauch breiter Bevölkerungsschichten beeinflusst und verändert (hat) – nicht außer Acht gelassen werden, dass im Einzelfall auch immer das „Sprachgefühl" im Zentrum unserer Aufmerksamkeit stehen muss, leiten sich viele Einstellungen doch aus diesem Bereich her ab und wird unser Handeln doch teilweise gravierend von Emotionen determiniert, gerade auch dann, wenn es um subjektive Ängste oder die objektive Notwendigkeit zur Prävention möglicher Gefahren geht. Dieses „Sprachgefühl" bzw. sein konkreter Nachweis allerdings ist wissenschaftlich nicht unumstrit-

41 Vollmer (2020). Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass trotz des erwartet großen Zuwachses aufgrund der Pandemie die Anzahl der Neuaufnahmen deutlich unter der vergangener Auflagen liegt (jeweils 5.000).

42 von Polenz (1986), S. 6.

ten, wenngleich wir einen ersten Hinweis darauf bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts finden:

> „‚Sprachgefühl' ist wohl erstmals bei Johann Heinrich Campe, 1807, belegt. Er bemerkt in der Vorrede zu seinem Wörterbuch: ‚In dem Inneren der Artikel (…) glaubt der Verfasser dieses Wörterbuchs, und ich denke mit Recht, eben so gut, als jeder andere Schriftsteller, befugt zu sein, seinem eigenen Sprachgefühle zu folgen […]'"[43]

Es ist nachvollziehbar, dass eine empirisch ausgerichtete Wissenschaftlichkeit vor diversen Herausforderungen steht, emotional bedingte Faktoren als nachweis- und messbar anzuerkennen, selbst wenn die Forschung gerade auch in dieser Hinsicht in den letzten Jahrzehnten deutliche Fortschritte gemacht hat. Dabei sind es manchmal Teilbereiche der Sprachwissenschaft, die einen diesbezüglichen Zugang zur Sprache bzw. zu ihren Ausprägungen ablehnen oder diesem zumindest kritisch gegenüberstehen:

> „Nun hat sich insbesondere der Strukturalismus schwergetan, einen Besitz wie Sprachgefühl recht zu würdigen. Dies ist umso verständlicher, als die strukturale Linguistik alles ‚Mentale', ‚Psychologistische', ‚Introspektive' zugunsten ihrer an die Naturwissenschaften angelehnten Methoden des Messens und Beschreibens sprachlicher Äußerungen zu verdrängen suchte. Eine Sprachwissenschaft, die sich selbst als exakte Wissenschaft verstand, konnte kaum zulassen, daß eine nicht objektivierbare Größe wie der individuelle Besitz und Gebrauch von ‚Sprachgefühl', der zwar nachweisbar, aber eben nicht meßbar ist, Gegenstand ernsthafter theoretischer oder empirischer Erwägungen sein konnte."[44]

Gerade auch für unsere Betrachtungen (z. B. im Zusammenhang mit Ängsten und Befürchtungen in Bezug auf COVID-19 oder vor dem Hintergrund manipulativer Verschwörungstheorien) ist es unerlässlich, auch dem Sprachgefühl Aufmerksamkeit zu schenken und bei den Folgerungen entsprechend zu berücksichtigen.

43 Disselkamp / Olt (1985), S. 40 f.
44 A. a. O., S. 42.

* * *

Die Angst vor Sprachveränderungen, fast immer in Verbindung mit exogenen Aspekten, ist bereits seit Längerem Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung. Dabei können tatsächliche Krisen als Produkt von Sprache bzw. sprachlichen Äußerungen als bekannt vorausgesetzt werden (vgl. beispielsweise die sog. Emser Depesche vom 13.07.1870, die als eine der auslösenden Faktoren für den Deutsch-Französischen Krieg gilt[45]). Immer wieder Untersuchungsobjekt ist Sprache allerdings auch im Hinblick auf ihre Verwendung während antizipierter (und später nicht eingetretener) Krisen, beispielsweise vor einer Jahrhundert- oder gar Jahrtausendwende, wenn die Furcht vor einer zeitlichen Zäsur einhergeht mit der Angst vor weiteren, negativen Entwicklungen. Erinnert werden soll diesbezüglich an das sog. Jahr-2000-Problem, auch als „Millennium Bug" oder „Y2K-Bug" in die Geschichte eingegangen. Dieses Phänomen fand seinen Eingang auch in die Belletristik, wie Martin Hielscher exemplarisch für Uwe Timm konstatiert:

> „Das Zeitempfinden der Gegenwart, führt Timm weiter aus, habe sich im letzten Jahrzehnt verändert. Nach dem Fragwürdigwerden von optimistisch szientifisch-pragmatischen oder sozialistisch-teleologischen Vorstellungen hat es sich selbst ins Katastrophische verwandelt, in die Vorstellung, daß Zukunft nicht mehr gegeben ist oder nur das radikale Ende bedeuten kann. Anklänge einer solchen Stimmung fanden sich auch noch in den Vorbereitungen auf die Jahrtausendwende. Aber der Millenium-Bug ist nicht eingetreten."[46]

Zeitgleich mit dieser Sorge sind die Bedenken in der deutschen Gesellschaft zu beobachten, die deutsche Sprache würde „überfremdet" werden durch den immer häufigeren Gebrauch von Anglizismen, die sich

45 Online unter http://www.documentarchiv.de/nzjh/ndbd/emser-depesche.html (online am 20.05.2020) findet sich sowohl das Original-Telegramm des Geheimrats Heinrich Abeken an Bundeskanzler Graf von Bismarck als auch die von Letzterem redigiert an die Presse weitergeleitete Fassung, beide vom 13.07.1870.

46 Hielscher (2001), S. 314.

der Sprache im Sinne einer „feindlichen Übernahme“ bemächtigen würden.[47] Auch im Verlauf der Corona-Pandemie ist dieses Phänomen bzw. diese Angst zu beobachten, überraschenderweise sogar bei einer Organisation, die dezidiert weltoffen und kosmopolitisch ausgerichtet ist. Wiard Raveling, ehemaliger Fremdsprachenlehrer an einem Gymnasium und heutiger Publizist, kritisiert in einer „Debatte“ für den Rotary-Club den „Rückzug“ der deutschen Sprache „auch in der Corona-Krise“ und schreibt von einer „ungehemmten“ Ausbreitung der Anglizismen. Er führt dies auf den Wunsch der Sprechenden zurück, „sich sprachlich nicht blamieren“ zu wollen: „Sie wollen zeigen, dass sie wissen, wie die Sache optimal bezeichnet wird.“[48] Dabei konstatiert er, man finde derzeit noch häufig das Kürzel „sog.“ vor entsprechenden englischen Begriffen, doch würde es „vermutlich gar nicht lange [dauern], bis das Wort [= Social Distancing] im Duden erscheint“.[49]

Auch in der Schweiz macht man sich um die deutsche Sprache Sorgen. Urs Bühler stellt ihre Fähigkeit in Frage, neue Phänomene benennen zu können und stattdessen auf Anglizismen zu setzen. Der Kolumnist schreibt ironisch: „Das Virus, zum grössten Influenzer, pardon: Influencer dieser Tage aufgestiegen, hat es nämlich innert Kür-

47 Zu Einzelheiten vgl. Sachse (2000) sowie die entsprechenden Ausführungen bei Eichhoff-Cyrus / Hoberg (2000). In dem von ihnen herausgegeben Werk „Die deutsche Sprache zur Jahrtausendwende“ wird u. a. der Frage nachgegangen, ob der Einfluss des Englischen um 2000 auf die deutsche Sprache tatsächlich so gewichtig ist wie vom „Verein Deutsche Sprache e. V.“ behauptet. Scholtz (2020) sieht allerdings eine äußerst positive Einstellung der Deutschen zu Anglizismen: „Wir deutschen lieben Anglizismen. Wir lieben sie so sehr, dass wir sie zur Not selbst erfinden: Handy, Oldtimer, Talkmaster, Beamer, Public Viewing – das sind nur wenige unserer hauseigenen Kreationen, die ‚native speaker‘ ins Grübeln bringen.“

48 Raveling (2020). Zur Klärung, ob es sich bei der COVID-19-Pandemie um eine „Krise“ handelt, vgl. u. a. Hess (2020), die die Fragestellung untersucht, mit „welchen sprachlichen Mitteln, d. h. syntaktischen und semantischen Mustern, […] die Corona-Krise diskursiv-medial dargestellt und dadurch der Begriff der *Corona-Krise* konstituiert und konstruiert“ wird. (Hervorhebung durch Autorin).

49 A. a. O.